

Wie voraussetzungsreich die Aufgaben eines Textkritikers sind, veranschaulichen diese Beispiele sehr gut. Sie verdeutlichen auch, dass häufig nur die *wahrscheinlich* richtige Lesart zu finden ist. Der wichtigste Schluss sollte sein, dass alle diese Beispiele jeweils völlig unterschiedlich, also Einzelfälle sind und dass man in der Textkritik infolgedessen nach keinerlei allgemeinen Regeln schematisch vorgehen kann, weil Einzelfälle *per definitionem* nicht unter allgemein gültige Regeln fallen.

Die so genannten Regeln, die in der ntl. Textkritik immer wieder genannt werden, sind *nichts als Betrachtungsweisen* unter tausend anderen, die der Textkritiker anwenden kann. Schon die Bezeichnung «Regel» täuscht eine Sicherheit und eine Einfachheit des Verfahrens vor, die beide nicht gegeben sind. Eine richtige textkritische Entscheidung ist dann am wahrscheinlichsten, wenn der Textkritiker jeden Schematismus von sich fern hält.

Der Textkritiker steht im Falle des NT einerseits vor einer einfacheren Aufgabe als der Textkritiker anderer Texte der Antike, andererseits vor einer schwierigeren:

Seine Aufgabe ist einfacher, weil die handschriftliche Überlieferung des NT unvergleichlich viel früher und unvergleichlich viel zahlreicher ist als die irgendeines anderen Textes der Antike. Er kann mit gutem Grund hoffen, dass in irgendeinem Teil der riesigen Überlieferung fast immer der ursprüngliche Text erhalten ist.

Seine Aufgabe ist schwieriger, weil es keine Möglichkeit gibt, die ungeheure Fülle der Handschriften so zu sichten, dass am Ende eine überschaubare Zahl bliebe, auf die der Text zu gründen wäre. Der Textkritiker des NT kann keine von einem noch so kleinen Teil der Textzeugen überlieferte Lesart von vornherein als nicht ursprünglich aus seinen Überlegungen ausblenden.

Die in Abschnitt 2 beschriebene stemmatische Methode, mit deren Hilfe die Philologen in weniger umfangreichen Überlieferungen in der Regel in Form von Stammbäumen die Beziehungen von Handschriften klären, so dass sie den Text auf die «Väter» gründen und ihre «Nachkommenschaft» beiseite lassen können, führt zwingend zu dem Schluss, dass in einer nicht auf diese Weise geklärten Überlieferung die richtige Lesart in jeder Handschrift versteckt sein kann.

Das ist spätestens dann der Fall, wenn die Kopisten nicht nur jeweils eine einzige Handschrift kopierten, sondern andere Handschriften hinzunahmen. Dies hat zur Folge, dass es neben den stammbaumartigen vertikalen Beziehungen zwischen den Handschriften so viele horizontale Verbindungen gibt, dass, um das Bild zu erweitern, aus dem Stammbaum ein völlig unübersichtliches, unregelmäßiges, wirres Gewebe entsteht. Die Fäden dieses Gewebes muss man sich als Überlieferungswege vorstellen, auf denen jede Lesart an jeden Platz gelangt sein kann.

Es wird im Folgenden immer wieder mit Beispielen dargelegt werden, dass sich die vermutlich ursprüngliche Lesart in kleinen und aller kleinsten Gruppierungen und sogar in einer einzigen Handschrift erhalten haben kann. Die einzigen Mittel, die ursprüngliche Lesart aus der manchmal sehr großen Zahl von Varianten herauszufiltern, stellen die Philologie und die Exegese (Sprachwissenschaft und Wissenschaft von der Bibelauslegung) zur Verfügung. Man entscheidet in mühseliger Arbeit, die durch keinerlei Abzählverfahren oder durch das Betätigen irgendwelcher